

Schneebälle und Lawinen

VON JOSEF JOFFE

Als im Oktober – es ist immer der Oktober – die Krise in Asien ausbrach, war's nur ein handlicher Schneeball. Doch er hörte nicht auf zu rollen. Nach Thailand geriet Südkorea in die Pleitezone, jetzt Japan. Eine Lawine ist es noch nicht, aber schon vor vier Wochen blickten die Geld-Gurus der Welt mit gefurchter Stirn nach Tokio: „Wenn erst einmal Japan, dieser sieche Gigant, einknickt . . .“

Nun, jetzt knickt er ein – siehe den Fall des Hauses Yamaichi, schon die dritte Pleite im November. Sie hinterläßt einen Schuldenberg von 42 Milliarden Mark; weitere Finanzhäuser werden folgen. Fast alle japanischen Banken melden böse Verluste, darunter auch *Tokio Mitsubishi*, die größte der Welt. An der Börse haben Bankaktien bis zu 30 Prozent verloren. Japan ist nicht Thailand, sondern wirtschaftlich die Nr. 2 der Welt. Kommt er jetzt doch, der große Crash – wie weiland 1931 nach dem De-facto-Bankrott der österreichischen Creditanstalt?

Die hatte bloß Verluste von 73 Millionen Mark gemeldet, was auch nach heutigem Geldwert nur einen Bruchteil der Yamaichi-Pleite ausmacht. Und dennoch begann im Frühjahr 1931 der große Run auf die Banken, und damals war es tatsächlich eine Lawine, die rasch Deutschland, Frankreich, England und schließlich auch Amerika begrub. Was mit dem „Schwarzen Freitag“ der Wall Street im Oktober 1929 begonnen hatte, hieß nun „Weltwirtschaftskrise“, die erst durch die Mammut-Staatsausgaben im Zweiten Weltkrieg beendet wurde.

Die beiden jüngsten Wirtschaftswunderländer Indien und China sehen nicht mehr so wunderbar aus. Im Vergleich zu 1992 ist das Wachstum in China von 15 auf unter zehn Prozent gefallen; seit 1994 sinkt es auch in Indien. Im übrigen kriselt es auch schon direkt vor unserer Haustür – und zwar nicht nur wegen der wachsenden strukturellen Arbeitslosigkeit. Beispiel Crédit Lyonnais: Ihren Ruin gedachte der Staat vor zwei Jahren noch mit rund 13 Milliarden Mark abzuwenden. In dieser Woche mußte Paris zugeben, daß es eher 60 Milliarden sind.

Da alles, zumal in der Wirtschaft, bekanntlich mit allem zusammenhängt, darf man auch in Europa und Amerika nicht mehr so ruhig schlafen. Ein wiewohl noch milder Alptraum namens „Deflation“ lastet auf der Weltwirtschaft. Der Verfall des Wachstums in Asien bedeutet ein Minus an globaler Nachfrage, sprich: Die Preise von Exportgütern und die Profite werden sinken. Der Kollaps asiatischer Finanzsysteme bedeutet, daß weltweit das Geld knapper wird; wankelnde Banken müssen jetzt ihre Schuldner zur Rückzahlung drängen. Der Alptraum an sich: Die nervösen Japaner, die auf 300 Milliarden Dollar US-Staatspapieren sitzen, ver-

höckern diese en masse, um ihre dahinschmelzenden Barbestände aufzufüllen.

„Deflation“, der galoppierende Kollaps ringsum, ist das Horror-Wort der dreißiger Jahre: Jeder will sein Geld zurückhaben und löst damit just die Giga-Krise aus, gegen die er sich so wappnen wollte. Bloß: Gerade in der Wirtschaft stimmt der Satz nicht mehr, wonach man aus der Geschichte nur lernt, daß man aus ihr nichts lernt. Das Stichwort „Creditanstalt“ hat die Staaten doch gelehrt, die mörderischen Mechanismen der Zwischenkriegszeit matt zu setzen. Viele erprobte Wälle hindern heute den Schneeball daran, zur Lawine zu werden.

Erstens: Als Mexiko vor drei Jahren abstürzte, kam sofort die Feuerwehr mit 40 Milliarden Dollar zu Hilfe, in Gestalt Washingtons und des Weltwährungsfonds (IMF), einer Art Weltzentralbank, die es 1931 nicht gab. Dito 1997 im Falle von Thailand und Südkorea. Zweitens: Anders als seinerzeit Wien oder Berlin haben sich in dieser Woche Tokio und das Bankgewerbe sofort hinter Yamaichi gestellt. Alle Anleger werden ausgezahlt. Drittens: Die Weltpolitik ist nicht die von 1931. Damals war das Welt-Finanzsystem schon mal ins Wanken geraten, weil Deutschland die Reparationen nicht zahlen konnte; hinzu kam der sich selbstverteilende Versuch aller Länder, sich auf Kosten der anderen zu sanieren – mit Handelsmauern und kompetitiver Abwertung. Heute liegt just diese Historie allen Players in den Knochen, und deshalb reagieren sie kooperativ.

Zum Beispiel die japanische Zentralbank. Die hält zwei Drittel aller US-Bonds, und sie weiß sehr wohl, daß sie mit einem Massenausverkauf nichts zu gewinnen hätte. Das würde zur relativen Abwertung des Dollars führen, japanische Exporte verteuern (sprich: verringern) und den Wert der verbleibenden Dollarreserven der Bank of Japan abschmelzen lassen. Tokio wird also den Teufel tun und sich selbst ins Fleisch schneiden. Überdies wissen die Japaner wie auch der Rest der Welt, daß es kein Halten mehr gibt, wenn erst die USA in den Strudel geraten.

Gewiß, die asiatischen Turbulenzen haben gerade erst begonnen, und der Dummheit von Bankern, Politikern und Bürokraten sind keine Grenzen gesetzt. Aber sie wissen, wie es letztes Mal ausging. Und deshalb ist es höchste Zeit auch für die Herren Kohl, Chirac und Blair, sich auf einem Sondergipfel der G-7 mit Clinton zu treffen, um einen Verteidigungsplan für die Weltwirtschaft zu entwerfen. Der Feind ist diesmal die galoppierende Deflation, und die Abwehrwaffe heißt „Liquidität“ – auch wenn so Banken und Länder gerettet werden, die es wegen ihrer leichtsinnigen Geschäftsführung eigentlich nicht verdient hätten.